

Themen der Zeit

Die Zeitschrift *Klinische Sozialarbeit* kann auf zahlreiche Ausgaben zurückblicken. Mit dem Heft 4/2022 möchte die Redaktion verschiedenen Autor*innen aus Wissenschaft und Praxis die Möglichkeit bieten, ihre Themen unter dem Dach „Themen der Zeit“ unabhängig vom Schwerpunkt zu platzieren. Bei der Sichtung der vorliegenden Ausgabe fällt jedoch schnell auf, dass (ohne weitere Absprachen) die Autor*innen ausgewählte Adressat*innen der Klinischen Sozialarbeit thematisieren, neuere Entwicklungen in der Arbeit mit den Adressat*innen aufzeigen und diese kritisch diskutieren. Diese Diskussion umfasst verschiedene Ebenen und sprechen Haltungen, Praktiken und Strukturen in der Klinischen Sozialarbeit an.

Pia Scheidweiler, Jörg Sikkenga und Martin Schröder widmen sich in ihrem Beitrag der Arbeit mit den sogenannten „Systemsprengern“. Den Erfahrungen in der Kinder- und Jugendhilfe nach gehören „Systemsprenger“ zu einem Personenkreis, der durch die vorhandenen Hilfsangebote und Strukturen nicht erreicht wird bzw. mit vielen Abbrüchen verbunden ist. Der Beitrag der drei Autor*innen beschäftigt sich mit der Suche nach neuen Ansätzen und Hilfeleistungen in der Arbeit mit sogenannten „Systemsprengern“. Dafür wird eine systemkritische Sichtweise auf die stationäre Kinder- und Jugendhilfe eingenommen, um herauszuarbeiten, welcher Systemveränderungen es bedürfte, um diesen Kreis der Adressat*innen mit der Hilfeleistung erreichen und halten zu können. Die Autor*innen plädieren insbesondere auf der Ebene der Leistungsträger für einen (traumapädagogischen) Haltungswechsel, um die bisherigen starren und finanziellen Handlungsmotive im Rahmen einer Verstehensperspektive mit langfristigen Effekten zugunsten eines ressourcenorientierten Blicks zu erweitern, die Stärken und Fähigkeiten der jungen Menschen anzuerkennen, diese in die Hilfen partizipativ einzubinden, um somit die

Selbstwirksamkeit der jungen Menschen zu stärken.

Karsten Giertz, Sarah Jenderny, Julia Möller und Ingmar Steinhart thematisieren in ihrem Beitrag die Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf die psychosoziale Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen. Bisher liegen in Deutschland immer noch zu wenige Studien vor, die einen Einblick in die Auswirkungen und Langzeitfolgen der COVID-19-Pandemie auf die psychosoziale Versorgung bei Menschen mit psychischen Erkrankungen geben. Im Rahmen ihres Beitrages stellen die Autor*innen die Ergebnisse einer retrospektiven quantitativen Erhebung zur allgemeinen Bestandsaufnahme zur Versorgungssituation von erwachsenen Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie zu den inhaltlichen, personellen und strukturellen Veränderungen bei den psychiatrischen und psychosozialen Unterstützungs- und Behandlungsangeboten im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie vor. Ziel der Studie war es, unter anderem Handlungsempfehlungen und -maßnahmen zu entwickeln, um den langfristigen Folgen der Pandemie auf die Versorgung entgegenzuwirken, sowie die soziale Teilhabe von Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen auch in besonderen gesellschaftlichen Krisensituationen aufrechtzuerhalten. Insofern eröffnet der Beitrag neben einer Bestandsaufnahme auch klare Perspektiven für den Umgang mit den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf systemrelevante gesellschaftliche Versorgungsbereiche.

Sina Motzek-Öz greift die aktuell kontrovers geführte Debatte um „hard-to-reach“-Klientel als Merkmal Klinischer Sozialarbeit auf. Sie zeigt am Beispiel von Frauen mit Migrationsgeschichte und Depression Risiken der Viktimisierung auf, die mit defizitorientierten Perspektiven einhergehen. Dabei stellt sie fest, dass strukturelle Vulnerabilität nicht zwangsläufig zu Passivität oder fehlender Kompetenz in der Inan-

spruchnahme von professioneller Hilfe führt. Mit einer soziologischen Klärung des Begriffs der Vulnerabilität und der feministischen Debatten um ihn lässt sich die „hard-to-reach“-Debatte weiterentwickeln. Mithilfe einer intersektional-biografischen Rekonstruktion des Gesundheitshandelns von Frauen türkischer Herkunft, die an einer Depression leiden, werden ein differenziertes, akteurszentriertes Bild gewonnen und Ansatzpunkte für professionelle Intervention entwickelt.

Luzia Fischer, Stefania Calabrese und Martin Schröder nehmen eine bisher nur wenig beachtete Gruppe in den Fokus ihres Beitrags und widmen sich Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, bei denen sowohl die Prävalenz für das Erleben traumatischer Situationen als auch diejenige für das Entwickeln einer Traumafolgestörung signifikant erhöht ist.

Traumafolgestörungen können einen großen Einfluss auf das Leben und den Alltag der Betroffenen sowie deren Umfeld haben. Herausfordernde Verhaltensweisen oder traumatisch geprägte Beziehungsdynamiken können mitunter für sozialpädagogische Fachpersonen aufgrund der emotionalen Beteiligung anspruchsvoll sein und unter Umständen zu psychischen Belastungen führen. Vor diesem Hintergrund diskutieren die Autor*innen das traumapädagogische Konzept der „Pädagogik des Sicheren Ortes (PSO)“, das die drei Ebenen Klientel – Mitarbeitende – Struktur gleichermaßen in den Blick nimmt.

Insgesamt zeigen sich alle Beiträge in dieser Ausgabe tatsächlich als Themen der Zeit, die es gilt anzusprechen, zu diskutieren und auch zu beforschen, um so bessere Verstehensperspektiven zu eröffnen und für die Praxis handhabbar zu machen.

Den Beiträgen schließen sich ein paar Worte in eigener Sache an.

*Für die Redaktion,
Karsten Giertz und Katarina Prchal*